

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 12

Artikel: Tortelli : eine Tessiner Plauderei
Autor: Volonterio, Annina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

OSTER -

LIED

Ich möchte mit den Vogelkeilen
Nach traumgeschauten Fernen ziehn,
Auf Wolkengipfeln froh verweilen
Und allem Winterleid entfliehn.

Ich möchte mit des Flusses Rauschen
Meerwärts durch Niederungen gehn,
Den eiserlösten Wellen lauschen
Und nirgends ruhn noch stille stehn.

Ich darf an Gottes Gnadenzeit
Mit tausend Freudenfäden weben
Und wie der Sämling, keimbereit,
Aus Nacht und Dunkel mich erheben.

Marit Lutz-Gantenbein

Tortelli

Eine Tessiner Plauderei

«Morgen Rendez-vous in Ascona!» — Diese Aufforderung bringen die Zeitungen auf der letzten Seite am 18. März, dem Tage vor San Giuseppe.

In den Häusern und Küchen von Ascona herrscht den ganzen Nachmittag über eine ungewöhnliche Geschäftigkeit. Zuerst der grosse Hausputz, um die Verwandten und Freunde, die sich zu San Giuseppe einstellen, würdig zu empfangen; darnach die Vorbereitungen für das traditionelle Gebäck des Heiligen, die «Tortelli».

Zum Reinemachen hat die Hausfrau an den guten Willen von klein und gross appelliert, bei der Zubereitung des Tortelli-Teiges wäre sie lieber allein. Aber nein, alle Kinder stehen um sie herum und lauern auf den unbewachten Augenblick, da man die kleinen Finger flugs in die sahnige, gelbe Masse stecken kann, die so gut nach Milch, Zucker und Eiern schmeckt.

Nur Geduld! Wenn erst der Teig genügend durchgearbeitet ist, rührt sie die Hefe ein und deckt die Schüssel mit einer Decke zu; da hört die Sache auf, interessant zu sein, denn nun kommt der Teig in die Speisekammer, wo er bis zum Morgen rasten muss. Jetzt laufen auch die Kinder weg zur Kirche, wo schon andere Kinder sich die Zeit mit all dem vertreiben, was es hier zu sehen gibt. Da hängt der Küster im Verein mit den Burschen des Ortes, seinen gelegentlichen Adjutanten, die Kirche mit den roten Behängen der ganz hohen Feiertage aus. Die Schwester des Herrn Pfarrer und die Marienjungfrauen stauben die Altäre ab,

und die Priester geben Anordnungen, zur Schau-
stellung der Statuten des San Giuseppe in ihrem
Heiligenschrein.

Auch hier sind die Kinder überall im Wege, aber
jedermann fasst sich in Geduld, denn eins ist
sicher: beim Anbruch der Nacht werden sie alle
zum Abendessen heimgeholt.

Nun schnell das Essen, darauf ein kurzer Gottes-
dienst zum Abendsegen, und dann ins Bett, wäh-
rend die Glocken das Fest einläuten, denn morgen
ist ein bewegter Tag, und alles muss früh aus den
Federn. Nur allzufrüh, beim ersten Hahnenschrei
die Hausfrauen, die zur Frühmesse eilen und dann
nach Hause stürzen, um nachzusehen, wie der Tor-
telli-Teig geraten ist. Etwas später die Männer und
Kinder, die zum Landungsplatz hinuntersteigen,
um dabei zu sein, wenn die Barken, eine ganze
Flottille von Barken, anlegen, die, wie jedes Jahr
zu San Giuseppe, die Leute von Gerra herüber-
bringen. Auch möchte man natürlich mitgehen,
wenn sie in Prozession zur Madonna della Fontana
oberhalb Losone ziehen und damit einem Gelübde
nachkommen, das vor Hunderten von Jahren von
ihren Vorvätern abgelegt wurde.

Ist dort das feierliche Hochamt vorbei, dann
rennt alles eilends nach Hause, um zuzuschauen,
wie die Tortelli gebacken werden.

Das Backen ist dann allerdings meistens schon
weit fortgeschritten, und oft leiht dabei eine Ver-
wandte von auswärts hilfreiche Hand, die eigens
für das grosse Werk etwas früher ankommt: Denn

es ist keine Kleinigkeit, Hunderte und abermals Hunderte von Küchlein richtig zu backen. Da muss man zunächst darauf achten, dass das Oel eine bestimmte Temperatur behält und ja nicht in der Pfanne ausgeht. Dann heisst's den Teig löffelweise in die Pfanne legen, und sowie die Küchlein aufgehen und sich goldig färben, muss man sie schnell hin- und herdrehen. Und wehe, wenn nicht schon die heissen Teller bereit stehen und wenn der Backofen nicht richtig vorgewärmt ist, um sie in Empfang zu nehmen, damit sie ihre Wärme behalten! Auch mit Zucker muss man sie rechtzeitig bestreuen. Und dann werden einige Dutzend in Körbchen geordnet, für irgend einen alten Verwandten oder ein armes Weiblein, die sonst leer ausgehen würden. Denn das weiss jeder: zu San Giuseppe keine Tortelli essen, das ist für einen richtigen Asconesen schlimmer, als das Jahr über nicht genug Brot im Hause haben.

Mit dem Mittagessen richtet man sich ein, wie's eben geht; worauf es ankommt, sind die Tortelli.

Dann, am frühen Nachmittag, wenn an anderen Orten die Leute ins Kaffeehaus gehen, und in der Kirche der Vesperdienst gerade beginnt, sieht man von beiden Seiten das Borgo, von Locarno und Brissago her, die Tortelli-Liebhaber heranpilgern.

Auf Strassen und in Gässchen, an allen Orten duftet es nach Oelgebackenem. In allen Häusern, Wirtschaften und Cafés, überall kitzelt der gleiche Duft den Gaumen.

Wenn dann um vier Uhr die Prozession wieder in die Kirche zurückkehrt, hat sich mit Hilfe der leidenschaftlichen Tortelli-Esser die Bevölkerung von Ascona verdoppelt. Das traditionelle Gebäck triumphiert auf allen Tischen, und von allen Seiten hört man Leute um die Wette zählen, wieviel Dutzende Tortelli sie sich einverleiben und mit einem tüchtigen Schluck Nostrano begiessen.

Annina Volonterio

Es muss doch . . .

Das liest man und ergänzt sogleich: Frühling werden. Und damit hat man sich wieder einmal an Emanuel Geibel erinnert, dem das bestimmt Freude macht. Der Spruch selbst — dem Gedicht «Hoffnung» entstammend — ist von einer eigentümlichen Verspieltheit, um nicht zu sagen Spieserhaftigkeit. Das rührt zum Teil daher, dass diese Formel wie so viele andere ähnliche zu einem kümmerlichen Klischee erstarrt — bequem bereit, um es bei passender oder annähernd passender Gelegenheit pathetisch anzuwenden. Ja, ja, «es muss doch Frühling werden», heisst es, wenn Herr Winterli und Herr Lenzli sich an jenem Tag treffen, da es in den Dachtraufen zum erstenmal zu orgeln beginnt.

Zu einem andern Teil liegt aber die Schwierigkeit, dass es so diffizil ist, über den Frühling in Sprüche auszuarten, bei diesem Frühling selbst. Bekannt ist, dass kaum Frühlingsbilder unter den ganz berühmten Gemälden sind; es sei denn ein einziges, schüchtern blühendes Bäumchen (wie etwa bei Hodler). Aber den rauschenden Frühling, der in einen Blümentaumel geraten ist, darzustellen: das böte grosse Schwierigkeiten, um nicht ins Süssliche zu geraten, in jenes «Es muss doch . . .»

Vorfrühling — das ist etwas anderes. Von hinten, das heisst vom Winter her bekommt er noch einen Zuschuss Härte, einen Akzent Kühle, die

allem zu Zärtlichen entgegenwirkt. Uebergangsjahreszeiten sind mit Spannung geladen. Das Abtretende und das Kommende liegen miteinander im Kampf, und dann zeigt die Landschaft, der grosse Spiegel der Jahreszeiten, das erregendste Antlitz — nur dass dann nicht einer kommt und verkündet: es muss doch . . ., sonst sagen wir: es soll doch, nämlich der Teufel ihn holen.

Aber am besten ist, man schert sich nicht um Sprüche, weder um gute noch schlechte. Man gehe einfach so für sich hin und hinaus unter die Bäume und in die Wiesen und schwimme in dem berühmten «Blütenmeer» (aber damit ist man beinahe schon wieder in ein Klischee getreten). Bald aber hat uns doch die aufbrechende Natur überwältigt. Fast unwahrscheinlich, welche aus der Erde gezogenen Energien sich jetzt in Blattgrün und Blütenfarben umsetzen! Und nicht lange geht es, bis man den Eindruck hat, es spriesse selbst aus unsern Köpfen und es ergehe uns wie auf dem Haarwuchsmittelpakat von Carigiet, wo die Blümchen fröhlich aus dem Schädel blühen . . .

Den eigentlichen Charakter vom Frühling zu bestimmen, ist nicht unbedingt leicht. Das Antlitz des Winters ist klar, eindeutig. Desgleichen weiss man mit dem Sommer, woran man ist; mit diesem flimmernden Stillstand der Zeit. Und vollends der Herbst, dem die Herbstzeitlosen das blasse